

Rezensionen

Rainer Beck, **Unterfinning. Ländliche Welt vor Anbruch der Moderne.** München: C. H. Beck 1993, 667 S., 22 Abb., 15 Graphiken, DM 68,00/öS 531,00, ISBN 3-406-37756-4.

Albert Schnyder-Burghartz, **Alltag und Lebensformen auf der Basler Landschaft um 1700. Vorindustrielle, ländliche Kultur und Gesellschaft aus mikrohistorischer Perspektive – Bretzwil und das obere Waldenburger Amt von 1690 bis 1750.** Liestal: Verlag des Kantons Basel-Landschaft 1992, 421 S., div. Abb. und Graphiken, sfr 33,00, ISBN 3-85673-230-6.

David Warren Sabeau, **Property, production, and family in Neckarhausen, 1700–1870.** Cambridge: Cambridge University Press 1990, 511 S., div. Abb. und Graphiken, \$ 37,50, ISBN 0-521-38538-5 (Leinen); ISBN 0-521-38692-6 (Paperback).

Jürgen Schlumbohm, **Lebensläufe, Familien, Höfe. Die Bauern und Heuerleute des Osnabrückischen Kirchspiels Belm in proto-industrieller Zeit, 1650–1860.** Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1994, 690 S., div. Abb. und Graphiken, DM 142,00/öS 1108,00, ISBN 3-525-35647-1.

Aus mikrohistorischer Perspektive untersuchen die Autoren ländliche Gesellschaften des 17. bis 19. Jahrhunderts. Jede der Arbeiten, die Ergebnis jahre-, wenn nicht jahrzehntelanger Forschungen sind, führt auf ihre Weise in die „kleinen Welten“ des Normalen und Alltäglichen ein, die sich vor den Augen der Leser/innen als höchst komplexe, in ständiger Bewegung befindliche Beziehungsnetze entfalten. In diesen Welten leben Menschen, die als Handelnde mit eigenen Zielen und Gestaltungsmöglichkeiten ernst genommen werden. Es sind Männer und Frauen, die die Verhältnisse, in die sie hineingeboren wurden, mitgestalteten, die die Wahlmöglichkeiten, die sich ihnen boten, nutzten, die Strukturen ihres Zusammenlebens und ihre Umwelt änderten und dadurch einen Beitrag zu den großen Veränderungen im Umbruch zur Moderne leisteten. Konsequenz wird in allen Arbeiten die Vorstellung einer traditionellen, statischen ländlichen Gesellschaft dekonstruiert und durch komplexere, dynamisch-konfliktorientierte Modelle, die den Widersprüchen und Brüchen der Entwicklung einen hohen Stellenwert einräumen, ersetzt.

Zu den Menschen gelangen die Forscher teils aufgrund der Detailgenauigkeit ihres Blicks, teils durch die aufwendige Methode der Familienrekonstitution, die in der historischen Demographie angewandt wird, um mit Hilfe von Kirchenbucheinträgen Familien zusammenzustellen. Der Umstand, daß Menschen häufig über ihre individuellen Namen in den Quellen faßbar sind, macht es möglich, durch die sorgfältige EDV-gestützte Verknüpfung aller nominativen Daten komplexe Netzwerke von Beziehungen zu rekonstruieren und einzelne im gesellschaftlichen Ganzen zu verorten. Daß in diesem subjektzentrierten Zugriff eine besondere Chance für die Frauenforschung liegt, wird empirisch nachgewiesen. Auch wenn Geschlecht nicht explizit als Kategorie in die historische Analyse eingebracht wird, werden Geschlechterbeziehungen dort, wo die Quellen es nahelegen, Gegenstand der Analyse. Dies geschieht bedingt durch unterschiedliche Fragestellungen, Zugänge und Methoden in einer sehr verschiedenen Weise.

Rainer Beck legt den Schwerpunkt seiner Dorfstudie auf die materiellen Seiten des Lebens und deckt die komplexen Handlungszusammenhänge auf, die sich um die Organisation und Bewältigung des Alltags ranken. Ihm geht es zunächst einmal um das Zusammenspiel von Natur, bäuerlicher Wirtschaft und Ökologie des Dorfes, um jenes sensible Wirtschaftssystem, das er als naturale Ökonomie bezeichnet und von der Ökonomie des Marktes unterscheidet. Der detailgenaue Blick, der von der Frage nach sozialer und kultureller Differenz gesteuert ist, läßt auch jene oft verborgenen Räume sichtbar werden, in denen Frauen ihre Arbeit verrichteten.

Becks Ausführungen über die Vielfalt der Arbeitsprozesse in Landwirtschaft und Gewerbe, die Notwendigkeit einer am Bedarf orientierten Nutzung der Ressourcen und die Bescheidenheit des dörflichen Konsums, über Herrschaftsbeziehungen und die Ökonomie des Marktes bilden eine wichtige Folie, um das Getriebe einer subsistenzorientierten Ökonomie zu verstehen. Beobachtungen wie die über den geringen Bierkonsum und den seltenen Fleischverzehr legen jedoch die Frage nahe, ob mögliche Störfaktoren, wie der Schwarzmarkt mit seiner eigenen Ökonomie, in der Betrachtung nicht vielleicht doch etwas zu kurz gekommen sind.

Deutlich herausgearbeitet wird die Notwendigkeit eines ständigen Ausbalancierens von Gegensätzen, ein Bild, mit dem sich möglicherweise auch der Charakter der Geschlechterbeziehungen präziser fassen ließe. Auf diesen Aspekt geht Rainer Beck in seiner materialreichen Studie, die um die materielle Bedingtheit des ländlichen Lebens kreist, nur am Rande ein.

Ein Blick in die Arbeit von Albert Schnyder-Burghartz verspricht weitere Aufschlüsse. In seiner theoriegestützten, quellenfundierten Dissertation über die 250 Einwohner zählende Gemeinde Bretzwil untersucht Schnyder-Burghartz die Bevölkerungsentwicklung, Familien- und Verwandtschaftsstruktur, die Sicherung der Subsistenz, Vererbungspraxis und Vermögensbildung. Vor allem im Bereich von Arbeit und Familien(wirtschaft) deckt er Bereiche der Kooperation von Frauen und Männern auf.

Überraschend sind seine Befunde hinsichtlich der geringen Bedeutung verwandtschaftlicher Beziehungen, die den Ergebnissen von Jürgen Schlumbohm und David Sabeau widersprechen. Für Bretzwil beobachtet Schnyder-Burghartz, daß Menschen soziale Notlagen eher durch die Wahrnehmung individueller Chancen als durch den Rückgriff auf familiäre Netze zu meistern suchten. Dabei beschränkt er sich, was angesichts des hohen Anteils exogamer Ehen methodisch nicht unproblematisch ist, auf soziale Beziehungen, die sich innerhalb des Dorfes oder seiner näheren Umgebung abspielten.

Falls sich seine Ergebnisse auch durch räumlich weiter ausgreifende und die Methode der Familienrekonstitution in letzter Konsequenz nutzende Arbeiten bestätigen sollten, wäre dies ein wichtiger Ansatzpunkt für eine die Kategorie Geschlecht berücksichtigende Systematisierung ländlicher Gesellschaften und eine dorfübergreifende Modellbildung. Denn ohne Zweifel bilden der Grad der Verwandtschaftseinbindung von Frauen und die daraus resultierende Spannung zwischen Verwandtschaft und Familie einen wichtigen Rahmen für die Ausgestaltung der Geschlechterverhältnisse.

Für die von ihm untersuchte Gesellschaft weist Schnyder-Burghartz auf deren ausgesprochen patriarchale Organisation und Ausgestaltung hin, die sich in der Untersuchung von Sexualität und Ehe, Gewalt und Ehre konkretisieren ließ.

Ihren sichtbaren Ausdruck fand die Asymmetrie zwischen den Geschlechtern nicht nur im Überwachungs- und Bestrafungssystem des Eherechts, sondern auch in der – nicht selten – gewaltsamen Praxis des täglichen Miteinanders sowie in der großen Zahl von Klagen vor dem Ehegericht. Daß sie mehrheitlich von Frauen vorgebracht wurden, ist für Schnyder-Burghartz nicht Zeichen von Emanzipation, sondern Ausdruck struktureller Zwänge und gesellschaftlicher Rollenzuweisungen. Zu Recht weist er auf die Bedeutung der Gerichtsverfahren für die Einübung und Durchsetzung geschlechtsspezifischer Machtverhältnisse hin, doch erscheint die Argumentation in bezug auf die Kategorie Geschlecht bisweilen zu mechanistisch und zu wenig differenziert. Zumindest bleibt die Frage, ob die beobachteten individuellen Unterschiede nicht auf schichten- oder standespezifische Merkmale zurückgeführt werden können, offen.

Der Nachdruck, mit dem Schnyder-Burghartz die Asymmetrie der Geschlechterverhältnisse betont, überrascht angesichts seiner Entscheidung, Frauen in der Geschichte dadurch sichtbar zu machen, daß er jenen Kollektivbegriffen, die sich auch auf Frauen beziehen, eine „Innen“-Form anhängt. Seine selbst vorgetragenen Bedenken von „KäuferInnen an Ganten“ zu sprechen, wenn hundert Männer und drei Frauen auftreten, bestehen durchaus zu Recht. Mit dieser anachronistisch anmutenden Sprachregelung werden egalitäre Beziehungen suggeriert, wo sie gerade nicht sind. Besonders problematisch ist die Umformung von Begriffen aus der Verfassungssprache. „UntertanInnen“ beispielsweise läßt keinen Raum für die spezifischen Formen frühneuzeitlicher Herrschaft.

Ein Ausweg aus dem begrifflichen Dilemma wird sich wohl nur finden lassen, wenn Frauen und Männer, Erbinnen und Erben dort, wo

es angebracht ist, jeweils gesondert erwähnt werden. Damit ist nicht nur die Möglichkeit und Notwendigkeit der Präzisierung verbunden, vielmehr wird zugleich auch die Botschaft übermittelt, daß die Analyse von Gesellschaften nur mit Hilfe komplexer, die Kategorie Geschlecht integrierender Modelle sinnvoll ist.

Die Betonung geschlechtsspezifischer Asymmetrien könnte, so vermutet Schnyder-Burghartz in Anlehnung an eine These von Gianna Pomata, Indiz für den Abbau der Differenz in anderen Bereichen der Gesellschaft (Arbeitsteilung, Erbrecht) sein. So einleuchtend diese These ist, so ist doch die Verstärkung der Geschlechterasymmetrie nicht die einzig mögliche Antwort auf Veränderungen der Handlungsräume von Männern und Frauen.

Eine Reihe von Arbeiten, die sich mit der Veränderung der Arbeitsverfassung im Kontext der Protoindustrialisierung befassen, sind zu einem anderen Ergebnis gekommen. Dies gilt auch für David Sabeans Studie über Neckarhausen. Sabean hat die Geschichte von Neckarhausen, einem kleinen schwäbischen Dorf, über mehr als eineinhalb Jahrhunderte, von 1700 bis 1870, erforscht. Der vorliegende erste Band gruppiert sich um die Frage, wie Besitz und Vermögen u. a. infolge von Erbgängen komplexe Beziehungsnetze entstehen ließen, die auf Reziprozität beruhten und Innovationspotential freisetzen.

Sabeans Arbeit, die eine Vielzahl von Texten mit Hilfe von „nominative record linkages“ verbindet, zeigt, daß es möglich und sinnvoll ist, die sozialen Einheiten Haus und Familie aufzusprengen und nach Frauen und Männern als rechtsfähigen Personen zu fragen, ihre jeweils unterschiedlichen Verbindungen zu Verwandtschaft und Nachbarschaft, geistlicher und weltlicher Obrigkeit zu (re)konstruieren und eheliche Beziehungen in einem Spannungsfeld von Herrschaft und Widerständigkeit zu untersuchen. Sie macht deutlich, in welchem Maße Männer und Frauen in der Lage und bereit waren, flexibel auf Krisen und Veränderungen zu reagieren und Geschlechterrollen neu zu definieren. Nicht ein durch die Autorität des Hausvaters verbürgtes harmonisches Gemeinschaftsleben, sondern auf Wechselseitigkeit angelegte komplexe, keineswegs konfliktfreie Beziehungen zwischen Männern, Frauen, Eltern, Kindern, Verwandten, Herrschenden und Beherrschten prägten den dörflichen Lebens- und Arbeitszusammenhang.

Handlungsräume und Erfahrungswelten von Frauen waren nicht auf das Haus beschränkt, sondern bezogen alle Ebenen von Herrschaft ein. Dabei war es durchaus nicht ungewöhnlich, daß sich Hausfrau und Pfarrer gegen einen seine Pflichten nicht erfüllenden Hausvater verbündeten und Frauen mit Hilfe des Kirchenkonvents ihr Recht suchten. Die lokalen Behörden, die auf verwandtschaftliche Beziehungen Rücksicht nehmen mußten, schenkten ihnen Gehör.

Nach Auffassung von Sabean standen patriarchale Werte, die im 18. Jahrhundert von zentraler Bedeutung waren, durchaus zur Disposition. Insgesamt beobachtet er in seinem Untersuchungszeitraum eine vielschichtige Entwicklung, die auf eine Abschottung der wenigen reichen Familien und auf eine neue geschlechtsspezifische Arbeitsteilung hinauslief, die Tendenzen zu einer „Feminisierung“ der Dörfer beinhaltete.

Dies zeigt sich nicht nur in der zunehmenden Beschränkung des Zugangs zu dörflichen Ämtern, sondern auch im Heiratsmuster, das im 19. Jahrhundert eher den Vermögensverhältnissen folgt, und in einer Veränderung der Arbeitsverfassung. Mit der Notwendigkeit der Männer, außerhalb des Dorfes Arbeit zu suchen, nahmen die Aufgabenbereiche der Frauen innerhalb des Dorfes und ihre Bereitschaft, ihre Ansprüche und Vorstellungen über das Familienleben deutlich zu artikulieren, zu. Damit verbunden war ein Anstieg familiärer Konflikte, bei deren Austrag spontan-reaktive Gewalt angewandt wurde, während vorsätzliche Züchtigungen seltener wurden.

Zu den wichtigsten Ergebnissen von Sabeans Studie gehört zweifellos, daß er für Neckarhausen die bis ins 19. Jahrhundert unverändert hohe Bedeutung von Verwandtschaft herausgearbeitet hat. In diesem Punkt deckt sich sein Befund weitgehend mit der Arbeit Jürgen Schlumbohms über die Bauern und Heuerleute des Osnabrückischen Kirchspiels Belm in protoindustrieller Zeit. Auch in der Fragestellung, dem Interesse an der Rekonstruktion gewöhnlicher Lebensgeschichten einfacher Menschen, und im methodischen Ansatz, dem umfassenden Rückgriff auf nominative Daten, die mit erzählenden Quellen verknüpft werden, sind sich die beiden Arbeiten ähnlich, so daß es möglich ist, Einzelaspekte miteinander zu vergleichen. Daß dies von Jürgen Schlumbohm, der zu einem produktiven Dialog zwischen Mikro-Historie und Makro-Geschichte herausfordern möchte, bereits geleistet wurde, gehört zu den besonderen Verdiensten der Arbeit. Konsequenterweise werden die Befunde vor Ort in größere Forschungszusammenhänge eingebettet, so daß einerseits die lokalen Besonderheiten deutlich gemacht werden, andererseits aber auch zentrale Thesen der Historischen Demographie und der Familienforschung problematisiert werden können. Statt harter Strukturen, statischer Einheiten und dichotomischer Klassifizierungen erscheinen Männer und Frauen, die die ungleichen Verhältnisse, in denen sie lebten, selbst mitgestalteten und nicht zuletzt durch den Aufbau von Arbeits- und Verwandtschaftsbeziehungen sowie durch Patenschaften als eine Form ritueller Verwandtschaft dafür sorgten, daß die Gesellschaft trotz der Ungleichheit der Besitzverhältnisse zusammenhielt.

Ort der Handlung ist das gemischtkonfessionelle Kirchspiel Belm, eine protoindustrielle Region, in der das Hausleingewerbe neben der Landwirtschaft eine zweite wesentliche Erwerbsquelle darstellte. Die Bevölkerung verdreifachte sich im Untersuchungszeitraum (von der Mitte des 17. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts) knapp, was nicht zuletzt dadurch erklärt wird, daß fast alle Frauen und Männer heiraten konnten. Eine Besonderheit des Wachstumsprozesses liegt in der sozialen Asymmetrie: Während die Zahl der Großbauern relativ konstant blieb, nahmen die landlosen Haushalte stark zu und ließen eine ausgeprägt inegalitäre Gesellschaft entstehen. Die Ungleichheit führte zu einer permanenten Differenzierung in Schichten und Klassen.

Während die Verflechtung der Eigentumslosen in die einzelnen Höfe der Bauern und die Einbindung des Gesindes in die Haushalte den Zusammenhalt zwischen begüterten Bauern und Eigentumslosen

stabilisierten, basierten die Beziehungsnetze der Landlosen auf familialen und verwandtschaftlichen Bindungen. Die schichtspezifischen Differenzen waren so dominant, daß sie zumindest bis zur Heirat die Unterschiede zwischen den Geschlechtern überlagerten.

Was Ehe, Erbe und Witwenschaft betrifft, so hat Schlumbohm durch seinen präzisen, nach Alter, Geschlecht und sozialer Schicht differenzierenden Blick eine Fülle interessanter Daten zusammengestellt und gerade auch die vielfältigen Handlungsräume von Frauen beleuchtet. Um die Asymmetrie zwischen den Geschlechtern zu thematisieren und sie in Relation zur sozialen Ungleichheit zu setzen, hätte es jedoch einer konsequenteren Einbeziehung der Kategorie Geschlecht bedurft.

Auch Mikro-Geschichte bleibt, wie er selbst betont, notwendigerweise fragmentarisch, und von einer möglichen Synthese sind wir auch nach den vorliegenden Studien, die grundlegende Einsichten in die ländliche Gesellschaft und ihre schicht- und geschlechtsspezifische Verfaßtheit bieten, noch weit entfernt. Die von allen Autoren aufgedeckte Komplexität der Verhältnisse sollte denn auch vor vorschnellen Verallgemeinerungen warnen.

Claudia Ulbrich, Berlin

Arlette Farge, Lauffeuer in Paris. Die Stimme des Volkes im 18. Jahrhundert. Aus dem Französischen von Grete Osterwald. Stuttgart: Klett-Cotta 1993 (franz. *Dire et mal dire. L'opinion publique au XVIIIe siècle.* Paris: Editions du Seuil 1992), 336 S., DM 48,00/öS 374,00, ISBN 3-608-93200-3.

Wie schon in ihren vorangegangenen Publikationen gilt das Forschungsinteresse Arlette Farges auch in „Lauffeuer“ der sozialen Praxis der Pariser Bevölkerung des 18. Jahrhunderts. Ausgehend davon, daß „Gesellschaft stets auch neben ihrer förmlichen Organisation funktioniert“ (12), setzt sie sich kritisch mit dem seit 1986 in französischer Übersetzung vorliegenden Klassiker „Strukturwandel der Öffentlichkeit“ von Jürgen Habermas auseinander. Sie zeigt, daß es für ein Verständnis der Entwicklung von „Öffentlichkeit“ notwendig und sehr wohl möglich ist, über die schriftlich formulierte Kritik der bürgerlichen Aufklärer hinauszugehen und jene Stimmen greifbar zu machen, die Habermas als „unterdrückte Variante einer plebejischen Öffentlichkeit“ (11, Habermas) aus seiner Analyse ausklammert.

Wie lassen sich aber solche Stimmen rekonstruieren, die in sich disparat sind, weder einen politischen Ort haben, noch sich schriftlich artikulieren können? Mit den Pariser Archivbeständen bestens vertraut, kann Arlette Farge die verschiedensten Quellengattungen für ihr Forschungsinteresse fruchtbar machen. „Lauffeuer“ basiert auf handschriftlichen Berichten von Pariser Polizeispitzeln, Aufzeichnungen von Chronisten, losen, handgeschriebenen und heimlich verfaßten Blättern, die als eine Art Gegeninformation über das französische und auswärtige Zeitgeschehen berichten, Denunziationsschreiben, der